

**Nicolás Rodríguez Bautista  
Antonio García**

**Predigt und Patronen.  
Eine Geschichte der  
ELN-Guerilla in Kolumbien**

**bahoe books**

**politics**

**Eins.** Ein bereits gebrechlich gewordener Mann, sein Alter nicht definierbar, von dem steinigen Weg seines Lebens gezeichnet, erinnert sich, wie er als 13-jähriger wie viele andere Kinder in den Krieg gezogen ist. Er war als Bub zur Guerilla von Rafael Rangel gegangen, weil die konservativen Chulavita die Liberalen und deren Kinder ermordeten, egal wie alt sie waren. Offiziell war der Krieg vorbei. Die Zeit der Konfrontation, *Violencia* genannt, war aber nur scheinbar vorüber. Der Konflikt setzte sich in einer anderen Form fort, unter der sichtbaren Oberfläche, getarnt, aber ebenso tragisch und heftig. Der Krieg hatte nichts Positives zurückgelassen. Aber das Leben sollte neu beginnen.

Nur mit diesen Erinnerungen in seiner zerrissenen Tasche siedelt sich der alte Mann, er heißt Luis José Solano Sepulveda, mit weiteren fünfzig Vertriebenen im Jahr 1961 am Río Fuego an. Dort kämpft er gegen Ecopetrol, gegen die Tropical Oil Company und gegen Shell. Diese haben private Schutztruppen beauftragt, um sich den Ärger mit den Bauern vom Leib zu halten. Doch sie haben nicht mit der List der widerständigen Bauern gerechnet. Die Siedler dringen heimlich in das Gebiet ein und pflanzen hohe Gräser. Später, als sie angewachsen sind, machen sie in ihrem Schutz das Land urbar und bauen ihre Hütten auf dem eroberten Terrain, ohne von der Straße sichtbar zu sein. Genauso bauen sie nach und nach mehr an und die bereits sesshaften, älteren Bauern helfen ihnen, denn sie brauchen Unterstützung im Widerstand. Den Arbeitern von Ecopetrol zeigen sie ihre Felder und die nehmen Rücksicht auf die Äcker der Bauern und stecken ihnen Informationen über die Pläne der Ölfirmen zu. Zudem warnen sie die Bauern, wenn das Militär in Richtung ihrer Siedlungen ausschweift, um sie zu verhaften. Als Luis José bereits unter den Siedlern bekannt ist, bekommt er mit, dass seine Feinde einen Mann dafür bezahlt haben, ihn zu töten: Sobald er nach Barrancabermeja fährt, soll dieser ihm auflauern. Nach dem Erhalt der Nachricht sucht er zusammen mit einem Compañero den Mann auf und kommt dem Mordplan zuvor. Seitdem konnte er nicht mehr nach Barrancabermeja.

Der Kampf am Río Fuego geht weiter. Das Militär dringt in der Nacht in die Siedlungen ein. Luis José baut sich daraufhin eine kleine Hütte in den Bergen, um etwas ruhiger zu schlafen und sein wenig Hab und Gut zu schützen. In diesen Tagen spricht er mit seinen Compañeros Policarpo und Abelardo. Gemeinsam beschließen sie, dass er eine Reise nach San Vicente de Chucurí machen soll, um dort José Ayala aufzusuchen und um Hilfe zu bitten. José Ayala bringt ihn wiederum mit Carlos in Kontakt, mit ihm gemeinsam überlegt er, was zu tun sei. Als Luis José zum Río Fuego zurückkehrt, hat sich die Situation zugespitzt. Der Konzern hat den Krieg erklärt und das Militär ist in das besetzte Territorium vorgedrungen. Luis José ist sofort klar, dass seine Vergehen nicht nur darin bestehen, die Nachbarn dazu organisiert zu haben, ihre Parzellen zu verteidigen. Er hat auch die Arbeiter der Ölfirmen beim letzten Streik unterstützt. Damals hatte er mit Abelardo, Policarpo und fünftausend anderen Bauern aus Yarima, vom Río Fuego, aus Lizama, Peroles, La Colorada und anderen Regionen die Verpflegung der Arbeiter während des dreiwöchigen Protests organisiert. Ecopetrol hatte darauf gesetzt, die Streikenden auszuhungern. Es folgten drei Jahre heftiger Auseinandersetzungen. Luis José erinnert sich, dass er in diesen bewegten Tagen Barrikaden auf den Straßen nach Barrancabermeja gebaut hatte, um Militär und Polizei aufzuhalten. Immer noch hat er die Flammen vor Augen, die aus den drei Ölquellen aufloderten, die er mit anderen in Brand gesetzt hatte. Irgendwo im Ölverladehafen mussten noch die Spuren der gigantischen Parole sein, die sie hinterlassen hatten: «Lieber sehen wir das Öl in unserer Heimat brennen, als es uns von den Yankees für ihren Krieg stehlen zu lassen.» Nun hatte das Militär seine kleine Parzelle besetzt.

«Alles endete damit, dass ich drei Jeeps, zwei Lastwagen und zwei Bulldozer anzündete und Salz in die Maschinen von Shell streute. Ich wusste, dass das Militär am nächsten Tag meine Hütte mit einer Planierdraupe einreißen würde. Ich zog es vor, sie ihnen

zu überlassen, ehe sie mich in die Finger bekämen. Danach rief ich die Compañeros zusammen, um gemeinsam zu überlegen, wie es weitergehen kann. Und hier habt ihr mich», erzählte uns Luis José Solano Sepúlveda einige Jahre später während unserer gemeinsamen Zeit in der Guerilla. Jetzt hat er seinen Namen geändert und wir nennen ihn Leonardo.

**Zwei.** Sergio hält den Revolver von Pedro David in den Händen, einem der erfahrenen Kommandanten der Liberalen Guerilla von Rafael Rangel. Er hat ihn gebeten ihm die Pistole zu leihen, um neugierig an ihr herumzuznüffeln.

«Sehr hübsch», sagt Sergio mit seiner wie immer schüchternen und etwas schelmischen Art.

«Ja, ich habe sie sehr teuer erstanden.»

«Was hat sie dich gekostet?»

«Das ist eine lange Geschichte.»

Pedro David senkt den Kopf, um weiteren Tabak in seine Pfeife zu stopfen, spricht aber bedächtig weiter: «Ich wollte mich im Jahr 1953 nicht auf Grundlage der Abkommen mit dem Putschisten Rojas Pinilla amnestieren lassen. Einige liberale Guerilleros witterten einen Betrug. Diese Befürchtung teilten viele von uns, aber der Druck der liberalen Führung war enorm. Ich sagte Rangel, dass ich keine Amnestie annehmen würde, er hatte Verständnis. Mit fünfundzwanzig Guerilleros scherten wir aus und suchten den Kontakt zum radikalen Flügel des Kommandos. Aber jemand hatte uns verraten und ich wurde auf dem Weg zur Kontaktaufnahme mit den anderen zusammen verhaftet. Da die Amnestie nicht für uns Abtrünnige galt, wurde ich in Bucaramanga zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Sofort wurde ich nach San Gil verlegt, wo ich im Jahr 1954 meine Haft antrat. Bereits in dem Moment, in dem ich das Gefängnis betrat, schwor ich mir, nicht die gesamte Strafe abzusitzen. Ich traf dort bekannte Gesichter, schloss neue Freundschaften und konnte stets auf die Unterstützung meiner Mutter

zählen. Nach drei Jahren hatte ich den Posten des Ordenanza inne, des Vertrauensmannes der Mitinsassen, was eine gewisse Autorität und einige Vorteile mit sich brachte. Zudem lernte ich in der Tischlerei, beendete die Schule und – das ist am wichtigsten – ich gewann den Respekt und die Zuneigung der anderen Gefangenen. In den letzten Tagen des November 1959 organisierte ich meine Flucht. Ich täuschte Blinddarmschmerzen vor und bat um Erlaubnis zum Arztbesuch. Mit schmerzverzerrtem Gesicht und unter Stöhnen brachte mich ein Krankenwagen zur Tür des Spitals. Die beiden Schließer halfen mir, aus dem Wagen zu steigen. Das Rettungsauto fuhr wieder los, es wartete nicht einmal bis wir hineingingen. Als einer der beiden Wächter den Hörer aufnimmt, um die Notaufnahme über unsere Ankunft zu informieren, entwendete ich ihm blitzschnell seinen Revolver aus dem Hosenbund. Ich schoss aus nächster Nähe auf ihn und den anderen. Beide fielen tödlich getroffen zu Boden. Dann nur noch ein kurzer Sprint zur Rückseite des Hospitals, wo meine Mutter und ein Freund in einem Auto mit laufendem Motor warteten, beiden waren in den Fluchtplan eingeweiht. Mit Vollgas los. Nach ein paar Minuten stieg ich aus und ging mit einem anderen Freund die Hauptstraße nach Galán. Nach vier Tagen machten wir uns auf den Weg nach San Vicente. Dort erst las ich in den Zeitungen die Berichte über meine Flucht und die toten Wärter. Die Nachrichten machten mich für deren Tod verantwortlich. Zehn Tage später erreichte ich mein Elternhaus in Los Aljibes.»

Pedro David legt die Pfeife beiseite und nimmt sich die Waffe, während er fortfährt: «Deswegen schätze ich diesen Revolver. Heute bin ich wieder in der Guerilla. Also bat ich Carlos darum, ihn bei mir tragen und in den Dienst der Organisation stellen zu dürfen.»